

## PSYCHIATRIE HEUTE

### Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln

---

Prof. Dr. med. Volker Faust

*Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit*

### MUSIK ALS GESUNDHEITS-RISIKO ODER GAR FOLTER?

Musik verbindet, Musik bringt Freude, Musik tröstet, ja Musik heilt, kurz: Es gibt wenig auf dieser Welt, dem so viel Positives zugesprochen wird. Und doch hat alles seine zwei Seiten. Eine davon lautet selbst hier: Gibt es Musik auch als Gesundheits-Risiko? Oder kann man Musik sogar als Folter missbrauchen?

Hier muss man die Experten des interdisziplinären Fachbereichs „Musikmedizin“ in vergleichbaren Institutionen zu Worte kommen lassen. Und die vermitteln dann schon auch nachdenklich machende Erkenntnisse, beispielsweise über Gehörschäden durch Musik-Konsum. Da denkt man zuerst an die junge Generation, muss aber auch die Berufsmusiker im Orchester und andere Bereiche berücksichtigen. Und die Frage: akute oder chronische Lärmschädigung und vor allem wo, durch was und wie zu mildern – oder auch nicht. Das ist dann aber alles noch weitgehend nachvollziehbar, was jedoch dem Thema „Musik als Folter?“ erst einmal abgeht. Und doch gibt es auch das, und zwar nicht nur früher, auch derzeit. Und zwar nicht nur durch „sensorische Bombardierung“, auch durch zermürendes „Zwangs-Singen“.

Zum Schluss die Frage: Kann die so genannten harte Musik, z. B. Rock, Heavy Metal u. a. nicht auch zu entsprechenden Hörschäden führen, und das noch freiwillig? Oder noch bedenklicher: Führt harte Musik zu Verhaltens-Auffälligkeiten bis hin zu grenzwertigen Reaktionen?

Nachfolgend deshalb eine kurz gefasste Übersicht zu diesen drei Bereichen, die von den entsprechenden Experten einmal von einer ganz anderen Seite untersucht werden.

#### **Erwähnte Fachbegriffe:**

Musik und Medizin – Musik und Therapie – Gehörschäden durch Musik – Musikverstärker und Gehörschäden – Lautsprecheranlagen und Gehörschäden – Musikstil und Gehörschäden – akute Lärmschädigung – chronische Lärmschädigung – Orchesterspiel und Lärmschädigung – Lärmschwerhörigkeit –

Hörverlust – berufliche Beschallung im Orchester – private Beschallung – ohr-  
 protektiver Beschallungsschutz – Hörverlust und Jugend – Diskotheken-  
 Besuch und Hörschäden – moderne Musikgeräte und Hörschäden – hoch-  
 pegelige Schall-Einflüsse – Musik als Folter – sensorische Deprivation als Fol-  
 ter – sensorische Überstimulierung als Folter – Musikfolter in neuerer Zeit –  
 Zwangs-Singen als Folter – Musik als Gesundheits-Risiko – harte Musik als  
 Gesundheits-Risiko – moderne Musik-Genres als Gesundheits-Risiko – harte  
 Musik und Verhaltensauffälligkeiten – u.a.m.

Es dürfte keinen Bereich im menschlichen Leben geben, der über alle Völker und Jahrtausende hinweg so unwidersprochen positiv empfunden wird wie die Musik. Und so mangelt es auch nicht an Beispielen aus berufenem Mund, beginnend in der Antike bis heute. So der Reformator Martin Luther: „Die Musik ist die beste Gottesgabe – und dem Satan sehr verhasst“. Oder der Schriftsteller Victor Hugo: „Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist“. Oder E.T.A. Hoffmann von der gleichen Zunft: „Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an“, denn die Sprache der Musik „versteht man in der ganzen Welt.“ „Das Beste der Musik steht nicht in den Noten“ so die Komponisten Joseph Haydn und Gustav Mahler. Und der ansonsten eher pessimistische Philosoph Friedrich Nietzsche: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“. Kurz: „Wo Musik ist, geschieht auch kein Unheil“, sagt man in Spanien. Und bei uns weiß der Volksmund: „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder ...“.

Stimmt das? Schön wäre es, aber alles hat zwei Seiten, auch die Musik.

## Musik und Medizin

In dem empfehlenswerten Sammelband *Musik und Medizin – Chancen für Therapie, Prävention und Bildung* aus dem Springer-Verlag Wien 2015 gibt es drei Kapitel, die in eine mögliche Problematik einführen: 1. Gehörschäden durch Musik-Konsum. 2. Die zersungene Seele: Musik als Instrument der Folter. 3. Kann Musik auch krank machen? Nachfolgend eine kurz gefasste Übersicht zu diesen irritierenden Themen, die aber so selten nicht sind, auf jeden Fall als Risiko oder gar Gefahr wahrgenommen werden sollten. Im Einzelnen:

- **GEHÖRSCHÄDEN DURCH MUSIK-KONSUM?**

Das Gehör ist ein faszinierendes Sinnesorgan und hat nicht nur für den Menschen, sondern für alle Lebewesen eine wichtige Funktion: Schon in grauer Vorzeit konnten damit Signale empfangen werden, die einerseits vor Gefahren warnten und andererseits bei der lebens-erhaltenden Jagd behilflich waren. Und hier – das sei nicht vergessen – ging es nicht um laute, sondern leise Ge-

räusche (konkret anschleichende wilde Tiere oder eigenes Anschleichen bei der Jagd). Deshalb entwickelte das Ohr seine höchste Empfindlichkeit im eher leisen Bereich, so die Professoren Dr. E. Hoffmann (Kempten) und Dr. B. Richter (Freiburger Institut für Musikermedizin) in ihrem Kapitel über *Gehörschäden durch Musikkonsum*.

Die ausgeprägte Empfindlichkeit im leisen Bereich hat aber ihren Nachteil. Denn da es in der Natur keine lauten Geräusche gibt, die in früheren und damit natur-orientierten Zeiten von Belang waren, entwickelte das Ohr keine Schutzmechanismen vor lauten Schalldruck-Ereignissen. Das hat sich aber in den letzten 200 Jahren durch den täglichen Maschinen- und Verkehrslärm drastisch verändert. Und dazu ist in den letzten 150 Jahren auch noch eine deutliche Zunahme von lauten musikalischen Ereignissen gekommen. Denn die früheren Opern und Konzerte der höfischen Tradition fanden in eher kleinen Räumen mit vergleichsweise wenigen Instrumenten und Sängern statt. Im 19. Jahrhundert vergrößerte sich aber alles, und zwar nicht nur die instrumentale und spektrale Zusammensetzung des Orchesters, sondern auch die Entwicklung immer lauterer Instrumente. Außerdem konnte Musik über Jahrtausende hinweg nur in natürlicher Intensität ohne elektronische Verstärkung gehört werden. Auch das änderte sich mit der Möglichkeit zur Schallplatten-Aufnahme und schließlich durch Musikverstärker und Lautsprecheranlagen. So entwickelten sich ganz neue Musikstile wie z. B. Rock 'n Roll und allen Nachfolgern, die zwar vielen Anhängern „ihren“ Musikgenuss garantieren, bis hin zu Live-Konzerten mit entsprechender Lautstärke – was aber nicht jeder mann gleich glücklich macht und auch nicht jedem Gehör-Organ gut tut.

Und spätestens hier begann dann die Diskussion um die Frage: Musik = Lärm? Lärm ist nach DIN1320 unerwünschter Schall. Als Abfallprodukt, z. B. als Maschinen-, Verkehrs-, Schienen- oder Fluglärm ist es jedem zuwider. Musik dagegen ist natürlich erwünscht, schließlich wird musiziert, damit der Schall zu Ohren gebracht werden kann und erfreut.

Trotz dieses Unterschieds wird aber im Arbeitsschutz nicht zwischen Lärm und Musik differenziert. Denn – so die Experten – „lästiger Lärm ist Schall mit einer unerwünschten Botschaft. Und dies kann Verkehrslärm sein, aber auch der musizierende Nachbar. Die Lästigkeit hängt dabei weniger vom Schallpegel als vielmehr von der Botschaft des Lärms, der Kontrolle über die Schallquelle, der Einsicht in die Notwendigkeit, der Tageszeit, dem kulturellen Umfeld, den Erwartungen an die Umweltqualität und der persönlichen Einstellung gegenüber dieser Schallquelle ab“. Kurz: Musik: des einen Freud, des anderen Leid.

Ein gutes Beispiel für die Vielfältigkeit der Beurteilung ist die berühmte „Mücke im Schlafzimmer“: leiser geht es nicht, aber ggf. nervender auch nicht. Und deshalb werden vor allem zwei Wirkweisen unterschieden: Lästiger Lärm belästigt, schädigt jedoch nicht das Hörorgan. Indirekt kann er jedoch ebenfalls

Gesundheitsstörungen verursachen, z. B. Blutdruckerhöhung. Und bei hohen Schallpegeln kann Lärm schließlich das Hörorgan selber schädigen.

## Lärmschädigung

Bei der möglichen Lärmschädigung des Ohres unterscheidet man zwei Muster: chronische und akute Lärmschädigungen.

- *Chronische Lärmschädigung* beschäftigte die Wissenschaft schon im 19. Jahrhundert. Dabei unterschied man natürlich schon zwischen so genannten Knalltraumen (z. B. Gewehrschüsse) und langjähriger Lärm-Belastung am Arbeitsplatz (z. B. Kesselschmiede und Schlosser). Das führte dann auch zur Anerkennung bestimmter Berufskrankheiten, zumal man früher annahm und später beweisen konnte, dass chronische Lärmexposition auch zu strukturellen organischen Schäden im Innenohr führte. So spielt die Lärmschwerhörigkeit auch heute noch als entschädigungs-pflichtig anerkannte Berufskrankheit keine geringe Rolle.

- Bei der *akuten Lärmschädigung* sind dann aber schon sehr hohe Schalldruckpegel erforderlich (über 150 dB), wie sie bei einem Knall- oder Explosions-trauma vorkommen können. Beim regulären Orchesterspiel sind sie hingegen nicht zu erwarten, da die Maximalpegel der einzelnen Instrumente oder des gesamten Orchesters nicht die folgenschweren Schwellen erreichen. Trotzdem haben aber selbst weit geringere Schalldruckpegel von weniger als 120 dB ihre Folgen, wenn beispielsweise zum Schallereignis auch noch eine unnatürliche Kopfhaltung mit einer Fehlbelastung der Halswirbelsäule kommt. So etwas ist dann sogar auch im Orchester möglich (Stichwort: „akustischer Unfall“).

Bei Musikern ist jedoch die häufigste Ursache für eine Lärmschädigung die chronische Lärm-Exposition, denn auch Schalldruckpegel ab 80 bis 85 dB (A) als Wochen-Expositionswert können das Hörorgan auf lange Sicht beeinträchtigen. Das äußert sich dann in einer Lärmschwerhörigkeit, charakterisiert durch Hörverlust vor allem im Hochtonbereich.

Die Hauptschall-Belastung wird dabei – fast tragischerweise, möchte man sagen, wenn auch nachvollziehbar – vor allem vom eigenen Instrument des Musikers erzeugt, da dieser Schall ohr-nah trifft.

Angesichts dieser Erkenntnis nimmt es nicht Wunder, dass die Musiker von Rock/Pop oder moderner Unterhaltungsmusik ebenfalls betroffen sind. Eine Ausnahme scheinen nur jene Musiker zu sein, die auf historischen Instrumenten spielen (z. B. barocke Bauart unter Verwendung von Darmsaiten u. a.). Hier halten sich die kritischen Messungen und ihre Folgen in Grenzen.

Kann man hier etwas ändern (z. B. durch Empfehlungen der Lärm- und Vibrations-Arbeitsschutzverordnung)? Das mag sich da und dort durchsetzen las-

sen (bessere Verteilung der Wochenarbeitszeit usw.), doch Musiker müssen eben eines: üben, üben und nochmal üben. Und häufig geben sie daneben auch noch Unterricht. Außerdem machen sich offenbar nicht alle Betroffenen die gleichen Sorgen (unabhängig von den verschiedenen Berufsgruppen, die in der Musikszene eine Rolle spielen wie Dirigent, Orchestermanager, Musiker usw.). Jedenfalls gibt es verschiedene Gehörschutz-Modelle, die aber nicht allseits bekannt und vor allem genutzt werden, so die Experten.

Und was die private Beschallung anbelangt, stehen die Präventions-Vorschläge gerade erst zur Diskussion (ob sie dann umgesetzt werden, ist eine andere Frage). Bei Konzertbesuchen gibt es jedenfalls Richtwerte.

Interessanterweise ist sich die Wissenschaft bezüglich Hörschäden durch klassische Musik nicht einig. Die einen sehen ein (nachweisbares) Risiko durch die hohen Schalldruckpegel, andere weisen auf weniger eindeutige Studien-Ergebnisse hin oder verneinen sie sogar. Hier ist offenbar jeder Betroffene zur eigenen (selbstkritischen und damit gesundheits-erhaltenden) Entscheidung aufgerufen.

Denn es gibt natürlich schon ohr-protective Möglichkeiten, die aber bisher wenig erforscht sind. Ein wichtiger Faktor ist hierbei die eigene emotionale Einstellung zu den entsprechenden Musikstücken, d.h. was gefällt oder nicht und damit stört oder nicht, wenn nicht gar schädigt oder nicht. Bei positiver affektiver Einstellung scheint das Ausmaß an Gehörschäden tatsächlich geringer zu sein, trotz gleicher Belastung. Das kann psychologisch gesteuert sein, scheint aber auch organische Einflüsse zu entwickeln. Denn „das Innenohr ist nicht nur ein Schall-Empfänger, sondern erzeugt bei seiner aktiven Schall-Verarbeitung durch die beweglichen äußeren Haarsinneszellen auch einen Selbstschall, der über das Mittelohr in den Gehörgang übertragen wird. Das Trommelfell wirkt hierbei als Lautsprecher-Membran“, so die Experten. Ein weiterer ohr-protectiver Faktor sind natürlich auch Schallintensitäts-Schwankungen und Belastungs-Pausen, also Erholungszeiten durch leisere Passagen, die die Regenerationskräfte fördern.

### **Hörverluste schon ab junger Generation?**

Ende der 70-er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde der Walkman eingeführt. Das personalisierte den Musikgenuss weiter, jetzt fast überall tragbar verfügbar; und vor allem durch den Kopfhörer lautstärken-mäßig individuell zu regeln. Parallel dazu kam der vermehrte Diskotheken-Besuch, was schon in den 90-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bei 9 von 10 jungen Erwachsenen einmal pro Woche für rund vier Stunden bejaht wurde. Mit anderen Worten: Musik, und zwar viel mehr, viel lauter und viel länger als früher.

Potenziellen Folgen für die Hörfähigkeit der jungen Generation wurden in zahlreichen Fachartikeln diskutiert, und zwar kontrovers. So warnte man davor,

dass spätestens mit 50 Jahren jeder Dritte aufgrund dieses Freizeit-Lärms ein Hörgerät benötigen werde. Allerdings fanden sich keine signifikant erhöhten Risiken für Hörschäden bei selbst regelmäßigen Diskothek-Besuchern. Hörschäden also nicht, Hörverluste hingegen wohl, und zwar bei jedem vierten jungen Erwachsenen. Diese wiesen jedoch keine Korrelation mit dem individuellen Musikkonsum durch Walkman, Konzert- und Diskothekenbesuche auf.

Danach kamen die ersten Mp-3-Player, die sofort den Markt beherrschten. Heute fasst der Speicher gängiger Geräte dieser Art Tausende von Musikstücken. Und jedes Smartphone kann auch speichern und abspielen, was die Mehrzahl der Schüler auch tut (mehr als jeder Dritte schon als Grundschüler). Hat das Konsequenzen?

Nun, die entsprechenden Untersuchungen zeigen wiederum unterschiedliche Ergebnisse, auch unter Berücksichtigung der täglichen Nutzungsdauer und eingestellten Lautstärke: Zum einen kein erhöhtes Risiko für Hörverluste, zum anderen sehr wohl. Was soll man glauben?

Tatsächlich scheint sich inzwischen eher die Erkenntnis durchzusetzen, wissenschaftlich fundiert, auch über längere Beobachtungszeiträume hinweg, dass sich keine systematische Verschlechterung der Hörschwelle in den einzelnen Altersgruppen feststellen lässt. Vor allem keine besorgnis-erregende Zunahme der Schwerhörigkeit. Der Effekt von lauter Musik wird daher in der allgemeinen Diskussion offenbar überschätzt, jedenfalls kann die Forschung bisher nicht mit wissenschaftlich fundierten Warnungen dienen. Das schließt allerdings nicht aus, dass es in Einzelfällen nach Konzert- oder Diskotheken-Besuch zu einem Hörverlust und Tinnitus kommen kann.

*Fazit:* Das Sinnesorgan Ohr ist nach wie vor ein wichtiges Kommunikationsorgan und ermöglicht nicht nur den Musik-Genuss, sondern liefert auch die notwendige Kontrolle im Alltag. Bei hochpegeligen Schall-Einflüssen, die unzweifelhaft dem Lärm zugeordnet werden können, muss deshalb die konsequente Nutzung von Gehörschutz selbstverständlich sein. Denn das Ziel ist nicht nur der Erhalt der Hörfähigkeit bis ins hohe Alter, sondern der gesamten Lebensqualität. Und dies möglichst mit Unterstützung aller Sinnesorgane, nicht zuletzt des Ohres. Soweit die Professoren E. Hoffmann und Dr. B. Richter in ihrem Beitrag über *Gehörschäden durch Musikkonsum*.

- **MUSIK ALS FOLTER?**

Über die menschenunwürdigen Verfehlungen der Folter muss hier nicht weiter diskutiert werden. Unerfreuliche Einzelheiten finden sich bei Interesse in verschiedenen Beiträgen dieser Serie. Das gibt es seit Anbeginn und wird wohl nie enden. „Homo hominis lupus“, der Mensch ist des Menschen Wolf, heißt

das Philosophenwort (wobei dem Wolf damit auch noch Unrecht getan wird, sagen nicht nur die Zoologen...).

Da gibt es keine Illusionen. Dass aber der Einsatz von Musik im Zusammenhang mit Folter und anderen Formen grausamer, unmenschlicher und erniedrigender Behandlung in vielen Ländern und dazu noch über einen sehr langen Zeitraum hinweg dokumentiert ist, das gibt dann schon zu denken. Nachfolgend deshalb eine kurz gefasste Übersicht zu dem ungewöhnlichen Kapitel „*Die zersungene Seele; Musik als Instrument der Folter*“ von den Experten Professor Dr. M. J. Grant, Dr. Anna Papaeti und Dr. Stephanie Leder von den entsprechenden Forschungsgruppen, z. B. Universität Göttingen.

Meist besteht die so genannte Musik-Folter aus zwei Formen, nämlich entweder dauerhafte Beschallung mit lauter Musik oder – man höre und staune – gezwungenes Singen. Dabei ist die Musikfolter selten alleiniges Mittel des bewussten Quälens. Nicht wenige Opfer aber behaupten danach, dass jene Folter-Formen, bei denen Musik eine zentrale Rolle spielte, zu den folgenreichsten Praktiken gehörten, die sie bei ihrer Inhaftierung erlebt hätten. Das stößt auf Unverständnis und soll deshalb etwas ausführlicher dargestellt werden.

Folter durch Musik ist historisch seit Jahrhunderten dokumentiert. Und sie ist in der ganzen Welt bis heute weit verbreitet, so Professor Dr. Grant in seinem Beitrag. Als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung allerdings erst seit jüngerer Zeit konkret untersucht und auch juristisch explizit als Form der Folter anerkannt.

## **Was ist Folter?**

Was aber ist genau unter „Folter“ zu verstehen? Hier finden sich unterschiedliche Auffassungen. Das „UN-Übereinkommen gegen Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlungen oder Strafen“ spricht – hier verkürzt – von „jeder Handlung, durch die einer Person vorsätzlich große körperliche oder seelische Schmerzen oder Leiden zugefügt werden. Beispiele: Um von ihr oder einem Dritten eine Aussage oder ein Geständnis zu erlangen, um sie für eine tatsächlich oder mutmaßlich von ihr oder einem Dritten begangene Tat zu bestrafen oder um sie oder einen Dritten einzuschüchtern oder zu nötigen. Oder aus einem anderen, auf irgend einer Art von Diskriminierung beruhenden Grund, wenn diese Schmerzen oder Leiden von einem Angehörigen des Öffentlichen Dienstes oder einer anderen in amtlicher Eigenschaft handelnden Person, auf deren Veranlassung oder mit deren ausdrücklichem oder stillschweigendem Einverständnis verursacht werden. Der Ausdruck umfasst nicht Schmerzen oder Leiden, die sich lediglich aus gesetzlich zulässigen Sanktionen ergeben, dazu gehören oder damit verbunden sind.“

Einzelheiten, vor allem kontrovers diskutierte Bedenken, siehe die entsprechende Fachliteratur. Vor allem geht es nicht nur um die Diskussion der Experten, sondern auch um die sehr spezifischen Interessen, ja sogar Methoden und Praktiken mancher Nationen, um das Verbot der Folter zumindest teilweise zu umgehen. Auch die Rechtfertigung von Folter als vermeintlich geringeres von zwei Übeln kommt immer wieder auf. Doch Folter ist nicht nur ein verheerender Angriff auf Körper und Seele, sie zielt auch darauf ab den Menschen als Subjekt zu zerstören, ihn – wie es beispielsweise heißt – zu einem hilflosen Bündel von Schmerz, Angst und Scham zu machen, als Mittel zur Informationsgewinnung, Einschüchterung und Demoralisierung zu missbrauchen. So ist auch das Wort des Schriftstellers Jean Amery zu verstehen, dass „wer der Folter erlag, nicht mehr heimisch werden kann in der Welt“. Weitere Hinweise siehe die entsprechenden Kapitel in dieser Serie. Nun aber zu dem dann doch ungewöhnlichen Phänomen der Musik als Folter:

### **Musik-Folter**

Musik-Folter verwenden die Experten dieses Kapitels als Sammelbegriffe unterschiedlicher Praktiken, die als Folter einzustufen sind und bei denen Musik eine zentrale Rolle spielt. Dabei ist die Grenze zwischen Musik als Folter und Musik als Begleiterscheinung von Folter nicht streng zu ziehen. Aus spezieller juristischer Sicht gibt es offenbar nur wenig Hinweise. Der Einsatz von dauerhafter lauter Musik in Gefängnissen ist eine davon.

Viel häufiger wurden (bzw. werden noch immer?) Folter-Experimente durchgeführt, bei denen es um die so genannte „sensorische Deprivation“ geht, d. h. die weitgehende nicht nur soziale, sondern auch sinnliche Außenwelt-Isolation. Beispielsweise komplette Stille in einem Resonanz-armen Raum oder ein lautes, monotones Geräusch, das die natürliche räumliche Orientierung untergraben soll. Und ggf. gleichzeitig noch die Blockierung des Sehsinns (Kapuzen) und des Tastsinns (Einwickeln in dichten Stoff).

Heute scheint man in den Folter-Kreisen eher die „sensorische Überstimulierung“, wenn nicht gar „sensorische Bombardierung“ zu betreiben, bei denen – wie im Falle dauerhafter lauter Musik – die Sinne mit zu viel und zu extremen Reizen zermürbt werden.

Die Musik als Folter-nahe Praktik hat dabei Geschichte gemacht. Um nur die zeitlich näheren Beispiele zu skizzieren, sei auf die „Umerziehung“ im sowjetischen Gulag und in Gefangenenlagern in Griechenland ab Ende der 1940er Jahre verwiesen. Zudem wurden schon früher öffentliche Hinrichtungen und andere Bestrafungen musikalisch begleitet. Im Mittelalter wurden Musik und musikalische Andeutungen bei öffentlichen Peinigungen eingesetzt.

Im Allgemeinen soll im Gefängnis die Musik die Kommunikation zwischen Gefangenen erschweren. Im Extremfall galt und gilt es die Schreie von Folteropfern zu maskieren. Dazu drei Beispiele aus dem entsprechenden Kapitel des Buches *Musik und Medizin*. Im Einzelnen:

- **Die nationalsozialistischen Konzentrationslager**

Die Nationalsozialisten im Dritten Reich, deren Führung ja eine erstaunliche Affinität zur Musik (vor allem Richard Wagners) praktizierte, missbrauchten auch Musik als Instrument der Gewalt und der Folter in den Arbeitslagern durch gezwungenes Singen („Singen auf Befehl“). Eine Besonderheit des KZ-Systems waren die Lagerkapellen, in denen die Häftlinge unter Zwang auf Instrumenten musizierten, und zwar sowohl zum Tagesablauf als auch zu bestimmten Ereignissen. Letzteres beispielsweise in Stress-Positionen, zur Erniedrigung, bei Misshandlungen (z. B. gleichzeitig schwer beladene Karren ziehen müssen) und Hinrichtungen.

Die Hintergründe waren unterschiedlich: Neben der Erniedrigung der Gefangenen sollten Musik und Singen auch die wahren Verhältnisse in den Lagern verschleiern. Sie sollten vor allem in den früheren Lagern sogar die „guten deutschen Werte vermitteln“ (Umerziehung), oftmals aber auch die Schreie anderer Gefangener übertönen. Die seelische und sogar körperliche Gewalt dokumentierte sich vor allem darin, dass das Singen so laut als möglich und stundenlang ausgeübt werden musste.

- **Die Junta in Griechenland (1967 – 1974)**

Die Militärjunta, die sieben Jahre in Griechenland als brutaler Polizeistaat herrschte, einschüchterte, festsetzte, ins Exil schickte (auch ins Innere) und systematisch folterte, gehört zu den weiteren Exponenten dieser Beispiele. Dabei spielte angesichts der sonstigen Grausamkeiten die Musikfolter keine Rolle und fand erst lange Zeit danach entsprechende Erwähnung, Untersuchung und Verurteilung. Hier ging es vor allem um die Zentrale der Sonderverhör-Einheit der griechischen Militärpolizei („Eat/Esa“).

Die Folter-Technik ging vom schlafstörenden Türen zuschlagen, Flüchen, Vulgaritäten, über Radio-Lärm (max. aufgedreht), oftmals mehrere Sender zusammen bis zu technisch hergestellten Geräuschen jeglicher Art. Auch die betrunkenen Wärter-Lieder zu jeder Tages- und Nachtzeit gehörten dazu.

- **Verhörpraktiken der US-Sicherheitskräfte**

Der Einsatz von Musik als Teil der Verhörpraktiken, die von US-Sicherheitskräften in ihrem „Krieg gegen den Terror“ gebraucht wurden, gilt derzeit als

das wohl bekannteste Beispiel für Musikfolter weltweit, so die Experten. Von offizieller Stelle wurden (und werden) solche Praktiken mitunter als „erweiterte Verhörtechniken“ verharmlost. Sie gehörten jedoch zu mehreren „Institutionen“ (z. B. Luftstützpunkte, Lager, Gefängnisse in den verschiedenen Regionen in denen die US-Armee verwickelt war).

Gespielt wurde z. B. Rockmusik, dann aber auf einem „ohrenbetäubenden Level“ und tagelang und ohne Unterbrechung. Das soll sogar Wochen und Monate lang gegangen sein. Daneben auch ein ständiges unterschwelliges weißes Rauschen, das wie von einem Generator klang (sollte wahrscheinlich die Kommunikation der Gefangenen untereinander verhindern und ließ aber auch nicht schlafen). Anderenorts wurde die Musik nicht ständig, aber dann in unregelmäßigen Abständen gespielt, die Opfer in nervöser Anspannung zurücklassend, wann die „nervende Beschallung“ wieder losgehen könnte. Bisweilen wurde der Musik-Terror auch durch Stroboskoplicht-Bestrahlung oder erzwungene ungewöhnliche Körperhaltungen (z. B. Fötus-Stellung am Boden) verstärkt. Natürlich auch von extremer Hitze oder Kälte und mit Nahrungs- und Wasser-Entzug, je nach Ort. Und natürlich vielerlei Formen von Körper-Folter jeglicher Art.

Die Wahl der Musik war offenbar teilweise den Wärtern selber überlassen, konnte aber auch von einer bewussten Strategie der Erniedrigung und psychischen Folter dominiert sein.

## **Schlussfolgerung**

Hier und auch in allen anderen Beispielen tritt Musik nie allein, sondern immer im Zusammenhang mit anderen Praktiken von Folter und Misshandlung auf, so die Experten. Doch selbst dann, wenn sie eher als Begleiterscheinung geplant und eingesetzt wird, etwa um die Schreie von Opfern akustisch zu überdecken, wird Musik schließlich sehr häufig von den Betroffenen als besondere Form der Folter erlebt.

Natürlich gibt es auch sehr individuelle Reaktionsmuster: Die einen erwähnen die Musik in späteren Befragungen gar nicht oder nur am Rande, für andere zählt sie zu den schlimmsten aller Folterpraktiken. Dabei geht es natürlich oft nicht nur um Musik, sondern auch Geräusche, Klang, vor allem Intensität, Dauer und Tages- und Nacht-Zeiten (z. B. vor allem nachts).

Offenkundige Folgen nach entsprechenden Praktiken der Musikfolter sind zum einen Hörschäden, zum anderen Störungen des Stimmapparates (z. B. durch dauerndes, lautes Singen, möglichst noch ohne jegliche Flüssigkeitszufuhr). Auf jeden Fall wird Musik zur Demütigung und Erniedrigung eingesetzt, zwar nicht nur von Dauer und Lautstärke her, sondern auch inhaltlich (wozu man dann aber die jeweilige Situation besser kennen muss um den Foltoreffekt zu verstehen).

## • KANN MUSIK AUCH KRANK MACHEN?

Und nun zurück zum Thema: Kann Musik auch krank machen? Musik hat Wirkung, konkret generelle und spezielle psychoaktive Effekte auf den Menschen. Das ist eine alte Erkenntnis, die durch entsprechende Studien in letzter Zeit noch erhärtet wurde. Beispiele: positiver Einfluss auf psychosomatische Beschwerden, Depressionen, Schmerzempfindung usw.

Dem stehen aber Untersuchungen entgegen, die diesen erfreulichen Zustand auch relativieren. Z. B. Wirkungs-Studien und die unterschiedlichen Musik-Genres, vor allem aus der Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Musikpsychologie. Und dies in Bezug auf so genannte harte Musik, z. B. Rock, Heavy Metal, Alternative usw. Hier werden negative Konsequenzen, konkret Verhaltens-, Gesundheits- und/oder Entwicklungsstörungen diskutiert.

Handelt es sich hier um lediglich exemplarische Einzelfälle, wissenschaftlich fragwürdige Studien bzw. Publikationen oder um empirisch durchaus ernst zu nehmende Untersuchungs-Ergebnisse?

Zunächst scheinen solche Studien zu bestätigen, dass das Hören von harter Musik und den damit verbundenen Texten und Musikvideos durchaus negative Konsequenzen haben kann. Beispiele:

- Delinquenz, Drogenmissbrauch, Aggression und Gewalt.
- Persönlichkeits-Auffälligkeiten wie Sensation seeking (Neigung, durch riskante Tätigkeiten Spannung und Abenteuer zu suchen), Psychotizismus (z.B. Gefühlsverflachung, Irritabilität, Egozentrik, Impulsivität, ggf. Antisozialität u.a.) und andere vergleichbare Folgen.
- Depressionen, Hoffnungslosigkeit und sogar Suizidalität.

Machen bestimmte Musik-Genres also krank? Dazu nehmen die Experten R. v. Georgie, M. Kunkel (Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Universität Gießen), Carolin König und J. Steinbrück (beide Fachbereich Medizin) in dem Kapitel *Kann Musik auch krank machen?* Stellung wie folgt:

Zum einen führen sie Korrelations-statistische Zweifel an, um solche Hypothesen überhaupt stützen zu können. Zahlreiche Variable wie z. B. Geschlechter- oder Alters-Effekte bleiben dabei unberücksichtigt. Dazu kommt eine mangelnde Replizierbarkeit (d. h. wissenschaftliche Wiederholbarkeit und damit gültigere Beweisbarkeit) jener Ergebnisse, die häufig nur indirekte Zusammenhänge vermuten lassen. Deshalb ihre Frage: Wie belegbar ist die Hypothese von schädigenden Wirkungen durch harte Musik? Oder sind entsprechende Beobachtungen auf bereits vorhandene Auffälligkeiten der Rezipienten (Nutzer, hier Musik-Genießer) zurückzuführen?

Denn einige Autoren sind der Meinung, dass die gefundenen Korrelationen zwischen dem Hören von harter Musik und den genannten Auffälligkeiten eine Art Coping-Strategie, also ein Stress-Bewältigungsverhalten darstellen, um beispielsweise familiäre und/oder persönliche Probleme zu verarbeiten. Eine abschließende Schlussfolgerung ist aber bisher nicht möglich. Ähnliches gilt für ein so genanntes Situations-adaptives Verhalten von harter Musik, um negative Affektzustände zu reduzieren, also eine Art Selbsttherapie. Allerdings sind auch diese Theorien nur bedingt auf das Hören von Musik und die damit verbundenen seelischen und körperlichen Wirkungen anwendbar. Auch andere Modelle, nachzulesen in den entsprechenden Fachpublikationen (überwiegend englischsprachig), werden von den Autoren hinterfragt und beim derzeitigen Wissensstand eher abgelehnt.

Denn umgekehrt zeigten auch Studien, dass Hörer harter Musik weder in bestimmten Gesundheits-Variablen (chronische, seelische oder körperliche Erkrankungen) noch in entsprechenden Persönlichkeits-Variablen deutliche Auffälligkeiten zeigen. Dagegen würde die von ihnen bevorzugte Musik verstärkt zur positiven Emotions-Beeinflussung verwendet.

Das, was sich aus negativer Hinsicht an Untersuchungsergebnissen aufdränge, müsse bei genauer Betrachtung methodischer Voraussetzungen als Scheinkorrelation interpretiert werden, jedenfalls keinesfalls kausal. Am ehesten könne man noch von einem Begriff sprechen, der schon vor über 30 Jahren diskutiert wurde und populär als „Jugend-Aufmüpfigkeit“ bezeichnet werden kann.

Denn schließlich sei schon früher registriert worden, dass in der Jugendzeit Musik gehört wird, um den negativen Veränderungen im Fühlen und Erleben emotional entgegen zu wirken. Und zwar ohne dass Persönlichkeits- oder Verhaltensmerkmale hier in einem direkten Zusammenhang stehen müssen. Dabei sind es – unabhängig von den jeweiligen Musikpräferenzen – vor allem Personen mit einer hohen emotionalen Labilität (wissenschaftliches Stichwort: Neurotizismus, negative Affektivität, mangelnde Ich-Stärke), deren Musik vermehrt zur Entspannung, vor allem aber Spannungsreduktion und zum Nachdenken beiträgt. Außerdem um soziale Bezüge herzustellen und Aufmerksamkeit und Konzentration zu beeinflussen. Dies vor allem angesichts der allgemein akzeptierten Erkenntnis, dass Sensation seeking (s. o.), Impulsivität und allgemeine emotionale Ansprechbarkeit sowie körperliche Beschwerden (meist ohne organische Ursache) und eine Reihe psychosozialer Belastungen im Jugendalter entwicklungsbedingt durchaus im Rahmen des Üblichen liegen können.

Die Schlussfolgerung der Experten: „So liegt die Annahme nahe, dass das Hören von jenen Musik-Genres, die an die jeweiligen Trends einer Jugendströmung gebunden sind, immer mit einer Fülle von Variablen korreliert sein wird, ohne dass hierbei tatsächlich ein direkter Zusammenhang bestehen muss.“

Zur Klärung dieser offenen Fragen führen die Experten drei eigene Untersuchungen an, die keine Hinweise auf eine schädigende Wirkung der in Frage gestellten Musik-Genres für Jugendliche erkennen lassen. Stattdessen zeigen die Ergebnisse, dass neben Persönlichkeitsmerkmalen die Musik-Rezeption bzw. Anwendung von Musik im Alltag zur Emotionsmodulation hoch bedeutsam ist. Und sie fügen einen interessanten Vorschlag an: „Sollte sich zukünftig eine neue Generation Jugendlicher dazu entschließen, ihre „neue Jugendmusik“ aus dem Vorrat der so genannten abendländischen Kunstmusik zu generieren, so werden alle jugendspezifischen Variablen wie Drogenmissbrauch, bis hin zu psychischen und somatischen Beschwerden und Verhaltensauffälligkeiten, mit der Rezeption eben dieser Musik einhergehen“. Oder einfacher formuliert: Es wäre derzeit das Gleiche zu erwarten wie beispielsweise heute bei allen Formen harter Musik. Dabei käme aber dann wohl keiner auf die Idee, eine kausale Beziehung zwischen dieser „moderaten, d. h. eher maßvollen, angepassten, stilvollen Musik“ und einem auffälligen Jugendverhalten zu konstruieren.

Und damit – so die Autoren – sei festzustellen, dass die Diskussions-Grundlage für eine vermeintlich krank machende Wirkung jugend-spezifischer Musik-Genres möglicherweise nichts anderes darstellt als das Ergebnis unserer eigenen musikalischen Vorlieben und Abneigungen, die sich in der empirischen Praxis unbewusst widerspiegeln.

## LITERATUR

Grundlage dieser Ausführungen ist der Sammelband:

*G. Bernatzky, G. Kreutz (Hrsg.): Musik und Medizin – Chancen für Therapie, Prävention und Bildung.* Springer-Verlag, Wien 2015